

Tagblatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 18.

Montag, 23. Jänner 1871. — Morgen: Thimoteus.

4. Jahrgang.

Wehe dem, der lügt!

Wir hören aus verschiedenen Theilen des Landes, daß mit allen dem hochwürdigen Klerus zu Gebote stehenden Mitteln die Unterfertigung der Beileidsadresse an den Papst und, so wie es heißt, auch eine Petition an den Kaiser um wirksame Unterstützung derselben und, wenn wir nicht irren, gegen den leitenden Staatsmann unserer auswärtigen Angelegenheiten betrieben wird. Wer nicht unterschreibt, ist kein Christ! so beiläufig lautet es von so mancher Kanzel; bei der Ausfrage wird das Dokument zum Unterzeichnen gegeben, und wer nicht schreiben kann, für den unterkreuzt und fertigt gefälligst der betreffende Seelsorger oder Vertrauensagent der ultramontanen Partei. So manche hielten das ganze für eine Art Statistik, damit der Papst ersehe, wie viele Christen unter ihm stehen, andere meinen, daß dadurch die angeblich bedrohte katholische Kirche gerettet werde und die Katholiken vor dem Protestantismus geschützt würden, noch andere leben in den sonderbarsten Vorstellungen über die Lage und Schicksale des Papstes und seiner Kardinäle, die durch die kunstvoll eingerichtete Beleuchtung der Sache, durch das mistische Halbdunkel und die schattenhaften Wandbilder, welche man selbst an heiliger Stätte und in der ultramontanen Presse hervorzubehalten versteht, erzeugt und genährt werden. So durfte der Papst sich nicht in der Weihnachtsnacht auf die Straße wagen, weil die italienischen Revolutionäre ihn bedrohten; der arme ehrwürdige alte Greis ist sammt seinen Kirchenfürsten kaum des Lebens sicher. Er ist vollständig verarunt und nothleidend u. s. w. Der Kaiser müsse gebeten werden, daß die Hoheit des Papstes in der Kirche aufrecht erhalten werde u. dgl. Daß der Papst alle seine kirchlichen Prerogative, so weit sie ihm der gesammten Kirche gegenüber zustehen, in vollem Besitze habe,

daß er noch so wie früher Papst und nur nicht mehr ein weltlicher Regent sei, wobei jedoch in seinen Palästen selbst dieses Vorrecht zum Theile aufrecht erhalten ist — das wissen die wenigsten, namentlich von jenen, die nicht lesen können; das ist aber weitaus die überwiegende Mehrzahl. Daß mit der Petition um Wiederherstellung der päpstlichen Herrschermacht der Krieg verlangt wird, wenn auch davon nichts wörtlich darin stehen sollte, das wird den Gläubigen nicht gesagt, und doch ist es so. Denn die Restituierung der päpstlichen Hausmacht müßte uns in, jedenfalls zum Kriege führende Konflikte mit Italien bringen und unser in Geld und öffentlichem Rechte zerrüttetes Oesterreich in die Gefahr bringen, daß es vollends in Trümmer geschlagen werde, das Oesterreich, welches ja durch die Kriege für Erhaltung der päpstlichen Landesherrschaft und unseren Einfluß in Italien, den wir wahrlich zum meisten im Interesse des Ultramontanismus und Jesuitismus verwertheten, ohnehin in seinen petuären und territorialen Grundfesten erschüttert worden ist.

Das sagt man den armen Bethörten nicht, daß, wenn ihre Namenszüge und Kreuze einen thatsächlichen Erfolg haben sollten, nicht die Tinte, die verschwendet wird, genügt, daß nicht die Buchstaben und Kreuze als gewaffnete Fahnen aus den papiernen Kriegsforderungen herauspringen werden, sondern daß unsere Söhne den tödlichen Kugeln entgegengehen und unsere ohnehin schon sehr geleerten Geldtaschen die letzten Pfennige hergeben müssen, damit Oesterreich einen Versuch mache, den als Kirchenoberhaupt ohnehin gar nicht geeigneten und behinderten Papst wieder als weltlichen Herrscher auf den Thron zu setzen. Blut und Geld, das müßten wir geben, und wenn uns das Waffenglück nicht hold sein würde, so wären wir in Krain in vorderster Reihe daran, von den Feindeschaaren

überschwemmt zu werden, unsere Felder würden verheert, unsere Häuser zerstört. Und wenn wir siegen, hätten wir den alten ewigen Kampf zwischen Oesterreich und Italien aufs neue ins Leben gerufen, einen Kampf, in dem auch der heutige Papst die Truppen gegen Oesterreich ins Feld schickte und die dem streng katholischen Oesterreich feindlichen Fahnen segnete.

Für was müßten wir Krieg führen? Ist der Glaube bedroht? Nein, wer das sagt, lügt. Ist der kirchliche Oberhirt beirrt in der Ausübung seiner oberpriesterlichen Funktionen? Nein, und wer es sagt, der lügt! Ist derselbe mit seinen Kirchenfürsten am Leben oder in der Sicherheit einer reichlichen, von materieller Sorge ungetrübten Existenz bedroht? Nein, und wer das behauptet, der lügt!

Das aber sagt man dem bethörten Volke nicht, daß die ganze Bitte entweder eine Spiegelfechtereie, eine Komödie ist oder, wenn sie ein Resultat haben soll, unbedingt zum Kriege führen muß, denn dann würden außer einigen gedankenlosen alten Weibern in Unterröcken und Hosen nur sehr wenige den Namen unter die Adresse setzen.

Jetzt schon herrscht bei so manchem, und zwar bei einer nicht geringen Zahl der Bevölkerung, ein Widerwille gegen die ganze Agitation, der sich beim Verlassen der Kirche oft in sehr bezeichnenden Ausdrücken und Gesten kund gibt. Doch unterzeichnen viele, um Ruhe vor dem mit so vielem Rüstzeug ausgestatteten seelsorgerlichen Eifer zu haben und um nicht — vom Geizige der frommen Unterröcke, das selbst durch Schlüssellocher in Haus und Schlafkammer eindringt, als Nichtchrist, als Heide oder Jude gezeichnet zu werden.

Würden die Leute aber die Wahrheit wissen, daß der Papst als Hoherpriester gar nicht bedroht ist und daß die Agitationen ihrer geistlichen Führer, wenn sie in Wirklichkeit einen Erfolg hätten, uns in

Feuilleton.

Von der Poesie zur Prosa.

Zwei Tage aus dem Leben einer Frau.

Von Amand v. Verdenfeld.

(Fortsetzung.)

Es trat eine längere Pause ein, während welcher Karl in tiefes Nachsinnen versank. Ich dachte, mir, er werde aus eigenem Antriebe fortsetzen, und so wollte ich ihn nicht stören. Endlich ergriff er meine Hand und wendete mit zitternder Stimme ein: Du kennst die Weiber; je rascher ihre Befreiung uns gelingt, desto weniger steckt dahinter. Das veni, vidi, vici in der Liebe schmeichelt unserer Eitelkeit, aber die kleinste Laune kann alles wieder zerstören. Es ist der Farbenschmelz eines Falterflügels, die leiseste Berührung verwischt die zarten Schillertöne. Dieser Gedanke folterte meine Seele, als ich zurück in die Stadt fuhr, und zu ihm gesellte sich noch die wehmüthige Empfindung, durch eigene Leidenschaftlichkeit Adwiga's Ruhe untergraben zu haben. Wenn es Exaltation von ihrer Seite war,

die Vorliebe, die sie für einige warmempfundene Verse hegte, auf ihren Verfasser zu übertragen, so war es von mir Unrecht, diese Neigung protegirt, ja bis zur vollen Leidenschaft geschürt zu haben. Und das alles innerhalb einiger Stunden!

Wissen wir dieses Ereigniß, begann er nach einigem Nachdenken, das Beste kommt nach.

Vier Jahre waren seit jenem verhängnißvollen Tage verstrichen und in den Wechselfällen des Lebens stählte sich meine Seele. Ich wurde reifer und erfahrener, die Menschen hatte ich zur Genüge kennen gelernt, meine Ideale begannen zu wanken, einzelne waren schon von ihren Thronen gestürzt, und durch die Halbheit aller geistigen Bestrebungen und Ziele rang sich meine Seele auf einen sehr isolirten Standpunkt. Zu jung, um etwas in der Welt vorzustellen, überging ich dieselbe. Die Liebe entbehrte der Poesie und die Poesie der wahren Liebe für sie, denn ich sah sie gewissermaßen verhöhnt, und auf dem Altare der Venus Vulgiva opferten die modernen Tannhäuser ihre schmutzigen Mäuselieder. Glaube ja nicht, lieber Freund, daß ich zum Weltwehmer geworden, dazu besaß ich einen viel zu gesunden Magen und einen gesunden Verstand, welche beide, gut konservirt, selten den

Menschen verzweifeln lassen. Aber die Weiber haßte, ja verachtete ich. In der kurzen Zeit von vier Jahren hatte ich die Erfahrung gemacht, wie unhaltbar jene Bestrebungen seien, die auf eine gewisse geistige Gemeinschaft zwischen Mann und Weib, behufs Erreichung allgemeiner geistiger Ziele, ausgehen. Ich fand in der Gesellschaft geschminkte und ungeschminkte Komödianten, die die Fraue beherrschten, und wer seine Seele nicht hinlänglich mit Zuckerwasser versetzt hatte, der war im Vorhinein verloren. Die hohen Damen jener abgeschlechten Assemblées lenkten nach Willkür die charakterlosen Puppen von Schattenmännern, um nach Laune ihrem Geschmacke nachzukommen.

Als ich die Welt von dieser Seite kennen gelernt hatte, waren bereits einige Jahre verstrichen, denn es währte keinen ganzen Monat nach jenem Ereigniß im Schlosse Freudenau, daß ich verließ und nach der Residenz übersiedelte, um mich vollends auf die Schriftstellerei zu werfen. Adwiga hatte ich aus den Augen verloren und mithin auch aus dem Sinn. Nach ihrer Verheirathung, welche vierzehn Tage später erfolgte, reiste sie mit ihrem Manne nach Norddeutschland, um sich sodann in dessen Vaterstadt niederzulassen, wo er eine bedeu-

den Krieg treiben müßten, so würden sie mit aller Entschiedenheit nicht gegen die Regierung und deren äußere und kirchliche Politik, sondern gegen die Tendenzen der ihnen zugewendeten Adressen protestiren. Und glaubt man denn, daß diese Wahrheit nicht einmal dem Volke klar werden wird? Was werden die Folgen davon sein?

Wehe dem, der lügt!

Ein französisches Urtheil über die preussische und österreichische Armee.

Unter den in den Tuileries von der republikanischen Regierung aufgefundenen Papieren befanden sich auch die Berichte des französischen, am Berliner Hofe beglaubigt gewesenen Militär-Attaché's Oberst Stoffel, welche vom Journal „des Debats“ gegenwärtig veröffentlicht werden und welche den Politikern nach dem Schlage der österr. „Wehrzeitung“ zur aufmerksamen Lektüre anzupfehlen wären.

In einem dieser Berichte stellt der Militär-Attaché in Berlin Betrachtungen an, die vollständig geeignet sind, dem Kaiser die Eigenschaften der preussischen Armee, den Geist, der sie beseelt, kurz ihren ganzen moralischen Zustand zu schildern. Der Bericht, der höchst interessante Einzelheiten enthält, schließt mit folgender Darstellung: „Um es kurz zu sagen, das Schauspiel, welches Preußen dem Beobachter bietet, ist folgendes: Auf der einen Seite eine lebenskräftige, energische, unterrichtete Nation, wie keine andere in Europa es ist, allerdings jeder lebenswürdigen und hochherzigen Eigenschaft bar, aber mit den tüchtigsten Eigenschaften ausgestattet, ehrgeizig bis zum Uebermaß, ohne Gewissenskrupel kühn und seit langer Zeit vollständig für das Militär-Regiment dressirt. Auf der anderen Seite ein Mann, der zwanzig Jahre lang als Prinz und zehn Jahre als Regent und König alle seine Sorgfalt auf die Armee mit einer wahren Leidenschaft verwandt und sich aus derselben ein fürchtbares Werkzeug geschaffen hat. Diese Armee ist es, die bei Königgrätz gesiegt hat.“ Die Aussicht auf einen Konflikt zwischen Frankreich und Preußen veranlaßt den Verfasser zu folgenden Betrachtungen: „Es ist Wode in Frankreich, die österreichische Armee über alle Massen zu loben, und jene, welche damit nicht vollständig übereinstimmen, setzen sich dem Vorwurfe aus, daß sie, indem sie die österreichische Armee herabsetzen, den Ruhm der Franzosen abschwächen. Die Frage liegt nicht so. Man findet aus der Geschichte gar leicht die Belege heraus, daß die österreichische Armee, trotz ihrer Eigenschaften, unter allen europäischen Armeen am wenigsten zu fürchten ist. „Die Oesterreicher besitzen die Routine der Niederlage,“ sagte mit eines Tages Prinz Friedrich Karl, der eine sehr geringe Meinung von ihnen

hat. Meinerseits habe ich die österreichische und die preussische Armee hinlänglich studirt und mit einander verglichen, um mit aller Bestimmtheit sagen zu können: Hüten wir uns in Frankreich, zu glauben, daß wenn der Krieg ausbräche, wir mit österreichischen Truppen zu thun haben würden. Die preussische Armee würde uns mit einer Kraft, mit einer Kühnheit und einer Kriegswissenschaft entgegenreten, die wir in Italien nicht gefunden haben. . . . Würden wohl die preussischen Truppen ihre regelrechte Mandörtsfähigkeit vor dem Elan unserer Soldaten beibehalten? Ich weiß es nicht. Unglücklicherweise haben wir in Frankreich eine Schule von Offizieren, welche den Vorteil präzipiter Mandörts in Abrede stellen und sogar das Ungeheim in dem ungeordneten Angriffe als Prinzip festhalten. Wollte Gott, daß unsere Generale über das ernstlich nachdächten, was Napoleon I. über das Mandörts geschrieben hat, und daß sie mehr Rücksicht auf ihn nähmen, dessen Soldaten gewiß ebenso viel Elan als unsere heutigen Truppen besäßen. Der ungeordnete Angriff ist uns gegen die Oesterreicher geglückt; die Sache könnte aber anders ausfallen, wenn wir mit festen Truppen, wie es die englischen oder preussischen sind, zu thun hätten, und — die Neut käme dann zu spät.“ Endlich schließt Oberst Stoffel seinen Bericht mit folgendem Ausrufe: „Welch ein Kontrast mit der Lage der Armee in Frankreich, die nur eine Anhäufung von Stiefkindern des Glückes ist und in der mehr und mehr die Disziplin und der militärische Geist abhanden kommen! Berlin, 22. Juli 1868.“

Vom Kriege.

Vor Paris erfolgte am 19. ein Ausfall gegen Westen, wo sich gegenüber dem Mont Valerien das deutsche 5. Armeekorps eingenistet hat. Gewaltige Massen der Besatzungstruppen wurden aufgeboden, um unter dem Schutze des genannten Forts sowie der in dessen Nähe erbauten Batterien gegen die Belagerer hervorzubrechen, die indessen mit Zähigkeit widerstanden und den Ausfall zurückwiesen. Der deutsche Verlust hiebei wird auf 400 Mann angegeben, der der Franzosen soll so arg gewesen sein, daß sie um einen 48stündigen Waffenstillstand ansuchten; sie verloren auch 500 Mann an Gefangenen. Mit den letzteren Angaben über die starken französischen Verluste stimmt die weitere Meldung nicht recht überein, daß die beiderseitigen Truppen am 20. wieder in Position gegenüberstanden und daß man einen abermaligen Angriff erwartete. Derselbe hatte jedoch bis Mittags 2 Uhr nicht stattgefunden, wie der Kaiser nach Berlin meldete, und ein Sensationstelegramm der französischen „Presse“ in Wien, welches von zerstörten Belage-

rungsartillerien bei Malmaison, von der Erstürmung von Neuil u. dgl. zu melden wußte, dürfte demnach wohl auf Erfindung beruhen.

Die Beschießung geht ihren ungehemmten Gang weiter. Die erste Parallele ist beendet, die zweite in Angriff genommen. In der Nacht vom 19. wurden 2000 Granaten in die Stadt geworfen, eine Bombe traf den Invalidendom. Die drei Forts der Südfront, Issy, Vanves und Montrouge sind, wie jetzt bestätigt wird, geräumt und von Geschützen entblößt, so daß man ersteres besonders als sturmfrei ansieht. Es soll ferner auf französischer Seite Munitionsmangel eingetreten sein und deshalb das Feuer immer schwächer werden.

Ein Berliner Telegramm vom 21. meldet, daß an diesem und am vorhergehenden Tage mehrere Parlamentäre Trochu's in Versailles eingetroffen seien; ja in der Stadt war das Gerücht verbreitet, daß Kapitulationsverhandlungen stattfänden. Es wird nun zwar aus Paris versichert, daß trotz des großen materiellen Schadens, den die Beschießung verursacht, der Muth der Belagerten ungebrochen und sie zum äußersten Widerstand entschlossen seien. Wenn aber die Pariser erfahren, daß nicht allein ihre Anstrengungen, den eisernen Gürtel zu durchbrechen, der sie einschließt, nutzlos sind, sondern daß auch sämtliche Armeen, die Frankreich zum Entsatz in den Kampf schickte, geschlagen, völlig geschlagen wurden, so werden sie doch am Ende lieber ihre Stadt retten, als zerstören wollen und werden sich mit dem Gedanken an die Uebergabe vertraut machen, um so leichter, wenn der Hunger durch seine fortwährende unerträgliche Mahnung sie hierin unterstützt.

Die vom Operationshauptquartier im Westen Frankreichs eingelaufenen Nachrichten stimmen darin überein, daß es höchst wahrscheinlich schon nächster Tage bei Rennes in der Bretagne zur Schlacht kommen dürfte. Der Rückzug der Armee Chanzy's geht konzentrisch auf jene Stadt, welche in Vertheidigungszustand gesetzt wird und wohin auch die ihm von Cherbourg zugesandten Verstärkungen geleitet werden. Nach französischen Berichten sollen diese Nachschübe 50.000 Mann betragen.

Die französische Nordarmee unter Faidherbe erlitt durch Göben, den neuen Führer der deutschen 1. Armee, am 19. bei St. Quentin eine entscheidende Niederlage. Faidherbe rückte am 17ten von Cambrai vor, ließ sich jedoch, wie es scheint, durch vorgeschobene kleinere deutsche Abtheilungen über die Stellung des Gegners täuschen und wurde von Göben in der Flanke gefaßt. Nach 7stündiger heißer Schlacht wurde er nach St. Quentin hineingeworfen, mußte aber auch hier, nachdem der Bahnhof von den Deutschen erstürmt worden, noch in der Nacht weichen und wurde nun von der Kavallerie

tende Stelle bekleidete. Ich konnte seitdem nichts mehr von ihr erfahren.

Nachdem ich durch einige eklatante Nichtwendigkeiten von Seite der Repräsentanten der vornehmen Damenwelt auf den richtigen Weg geführt wurde, verstrich eine geraume Zeit ohne jedweden Verkehr mit den noblen Taugenichtsen der Gesellschaft, und so traf es sich, was die Abgeschlossenheit immer nach sich zieht, daß ich auf das Ideal meiner Träume mit offenen, wachenden Augen stieß: auf die heilige, unberührte Blüthe eines sechzehnjährigen Mädchens. Sie war die Tochter einer anspruchlosen, in ihrem Wesen sehr gewinnenden Witwe und hieß Louise. Als ich späterhin inniger mit ihr bekannt wurde, nannte ich sie wegen ihrer zarten, anmuthigen Gestalt und ihrem kindlichen Wesen immer nur *Klein-Fischchen*.

Ich übergehe die zahllosen, ersten schüchternen Begegnungen, die den von wahrer Liebe Durchdrungenen so sehr beseligen, ich übergehe auch den unvergleichlichen Augenblick, wo die gleiche Empfindung, die gleiche Begeisterung zum erstenmale auf vier bebenden Lippen zusammenklang und wo ich im kleinsten Opfer den irdischen Himmel wädhete, nachdem jenes vollgenossene Glück an dem Herzen

der heißblütigsten Schönen nur moralischen Katzenjammer und unsägliches Unbehagen rückzulassen wußte. Es war das zweite wahre Glück, das ich in meinem Leben empfand, und die Reise des Geistes ließ es mich doppelt empfinden.

Ich besuchte nahezu täglich Klein-Fischchen. Ich brachte ihr Bücher und Zeitschriften, selbstverständlich vorerst jene, in denen sich Artikel und Novellen von mir befanden, dann verschiedene Manuskripte, aus denen ich ihr vorlas, wir arbeiteten die Klassiker und Romantiker durch und trieben bei alledem auch ein klein wenig Privatromantik für uns. Seit langem zog zum ersten mal wieder eine wunderbare Harmonie in meine Seele ein, und wenn ich recht betrübt und verstimmt war, brauchte ich nur in die dunklen Augen Klein-Fischchens zu blicken, und der Mißmuth war vorüber. Kein Wort kam je über meine Lippen, das unseren platonischen Bund hätte entweihen können, ich verehrte sie im reinsten Gebete, sie, die selbst nur ein verlopertes Gebet war; ihr Wille war mir Gebot und ihr Wunsch die unverrückbare Richtschnur meiner Handlungen. Wenn wir beisammen waren, saß sie meistens zu meiner Rechten, die Arme verschämt unter dem Busen zusammengeschlagen, die Gestalt in ein

dunkles, enganliegendes Kleid gehüllt und das liebe Gesichtchen von Heiterkeit und Anmuth umstrahlt. Ihr schlanker, ebenmäßiger Körper war ein Gemisch von durchgeisteter Grazie und jugendlicher Gewandtheit, in die bezauberndsten Konturen gewannt, das Gesicht prägte eben so viel Unschuld als Offenherzigkeit aus und in ihren dunklen Augen lag ein ganzes Meer von Sehnsucht, Ueberzeugungsstärke, Zufriedenheit, Liebe und Glaube. Das rabenschwarze Haar hatte sie in zwei lange Zöpfe geflochten, die den Scheitel umspannten, und die hochgewölbten Augenbrauen gaben ihrem Blicke etwas mildes, ja schwärmerisches. Die Lippen, in reinstem Karmin getränkt, pflegte sie meistens halb zu öffnen, um die obere Reihe der schimmernden Zähne sehen zu lassen. Ueber das schöne, regelmäßige Gesicht breitete sich stets eine sanfte Röthe, die ihm einen wunderbaren Teint verlieh, und selbst die zwei Muttermale auf der linken Wacke und ein kleineres unweit der Unterlippe konnten keine Störung in die Harmonie der edlen Züge bringen, sondern hatten im Gegentheile etwas reizendes, daß man stets versucht war, diese dunklen Punkte zu küssen.

(Fortsetzung folgt.)

verfolgt, so daß er allein an Gefangenen 15000 Mann verlor. Außer den Truppen der ersten Armee hat auch eine Abtheilung Sachsen an der Schlacht bei St. Quentin glänzenden Antheil genommen; es scheint also im rechten Moment von der Pariser Belagerungsarmee dem General Göben Hilfe geworden zu sein.

Im Osten drängt Werder, noch verstärkt durch die 14. Division, dem zurückweichenden Bourbaki nach, die Pommern von Besoul aus und das 7. Korps von Autun aus suchen die Rückzugslinie der Franzosen zu gewinnen, so daß es binnen kurzem zu neuen Kämpfen kommen muß.

Politische Rundschau.

Kaisbach, 23. Jänner.

Wie der „B. Vd.“ zu wissen glaubt, hat die österreichische Ministerkrisis in den letzten Tagen eher Rückschritte als Fortschritte zu verzeichnen. Die Debatten in der Delegation haben die tiefe Klust, welche die einzelnen Führer der Verfassungspartei vom Grafen Beust trennt, zu deutlich erkennen lassen, als daß man sich jetzt nicht die Frage vorlegen sollte, ob ein Zusammenwirken dieser Elemente als Mitglieder eines Kabinetts mit dem Grafen Beust als Minister des Aeußern jene Harmonie schaffen könnte, welche in den höheren Regierungssphären ein für allemal die Voraussetzung einer jeden staatlichen Funktion bilden muß. Nach Mittheilung des ungar. „Lloyd“ wäre es nicht unmöglich, daß Herr v. Schmerling wieder an die Spitze des Kabinetts träte. Die „Bohemia“ nennt neben Schmerling noch den Grafen Wrba.

Die nächste Sitzung der österreichischen Reichsrathsdelegation soll am 26. d. M. stattfinden und darin zuerst die Verhandlung über das Budget der Kriegsmarine auf die Tagesordnung kommen.

Der Militärausschuß der ungarischen Delegation ertheilte die Indemnität für die Kosten des Vochesenausstandes. Die Indemnität für die Mehrausgaben der Jahre 1868 und 1869 wurde von der Vorlegung der Schlußrechnung abhängig gemacht. Der Nachtragkredit für die Militärgrenze wurde verweigert, da dies keine gemeinsame Angelegenheit ist. Für Festungsgeschütze wurden 3,300,000 fl. bewilligt; für Revolver statt 1,528,000 fl. bloß 400,000 fl. votirt. Zur Anschaffung von 150,000 Werndlgewehren wurden 5,802,000 fl. votirt. Zur Anschaffung von 400 Kanonen für die Landwehr wurden 2,835,000 fl., für Munition und Munitionswagen für die Landwehr 2,000,000 fl. votirt. Für Föschmessen wurden 110,000 fl. und für kleinere Anschaffungen 100,000 fl. gestrichen. Für Patronenpressen wurden 12,000 fl., zu Genieausrüstungsstücken 13,170 fl., zu Befestigungswerken in Perles 1,000,000 fl., in Jaroslaw 1,000,000 fl., in Kralau und am Berge Lissa 600,000 fl., in Komorn 1,400,000 fl. in Olmütz statt 510,000 fl. 310,000 fl. votirt. Hingegen wurden 1,501,000 fl. für die Ennslinie und 2,000,000 fl. für Prag gestrichen.

Die Czechen bekommen vor dem Bündnisse Oesterreichs mit Deutschland Angst. Die „Politik“ fordert Ungarn und Polen zur Opposition gegen diese Bedrohung der Nichtdeutschen Oesterreichs auf. Die Polen scheinen sich aber in dieser Sache gerade eines Besseren besonnen zu haben, denn der Krakauer „Czas“ hält das Einvernehmen mit Deutschland sogar für wünschenswerth im Interesse Oesterreichs.

Es scheint allgemach in einzelnen czechischen Köpfen der Gedanke heraufzudämmern, daß mit der Politik des passiven Widerstandes die glorreiche czechische Nation nur sich selbst schade, ja noch mehr, sie haben den Muth, dies auszusprechen. Der „Posel“ z. Brachy“ plaidirt bereits für das Aufgeben des passiven Widerstandes und für Betheiligung am parlamentarischen Leben. — Auf dem Lande wird seitens der Czechen für französische Gefangene eifrig gesammelt.

Zu der bayerischen Kammer hat nach

endlos langen Verhandlungen am Samstag die Abstimmung über die Verträge, welche die Einheit des deutschen Reiches begründen sollen, stattgefunden. Mit 102 gegen 48 Stimmen, also mit 6 Stimmen über die erforderliche Zweidrittelmajorität, wurden dieselben angenommen. Somit haben nun sämtliche deutschen Volksvertretungen den neu geschaffenen Verhältnissen zugestimmt. Die Verhandlungen hatten förmlich wie ein drückender Alp auf den Gemüthern geruht, und als daher das Abstimmungsergebnis bekannt wurde, brachte die Kammer dem Könige ein dreimaliges Hoch aus, die Stadt aber prangte alsbald im Flaggen Schmucke, gleichsam wie zur Siegesfeier.

Der preussische „Staatsanzeiger“ veröffentlicht eine Depesche des Grafen Bismarck vom 17. d. an den schweizerischen Gesandten Kern in Paris. Dieselbe beantwortet ein am 13. d. an Bismarck gerichtetes, vom schweizerischen und amerikanischen Gesandten und mehreren anderen Diplomaten unterzeichnetes Schreiben, welches nachsuchte, daß ihren Landesleuten ermöglicht werde, Paris jetzt zu verlassen. Graf Bismarck führt aus, daß diese Reklamation völkerrechtlich nicht begründet sei. Auf die Gefahren des Pariser Aufenthaltes wurde bereits in 2 Notizen hingewiesen. Die fortschreitenden Operationen der Belagerung können nicht vorher angezeigt werden und auf die Beschiesung von Paris mußte man gefaßt sein. Monatelang wäre es den Neutralen freigestanden, Paris zu verlassen. Die den Mitgliedern des diplomatischen Korps ertheilte Ermächtigung werde aus internationaler Kurtoisie aufrecht erhalten bleiben. Für andere Landesleute liege jedoch kein anderes Mittel vor, als die Kapitulation von Paris.

Der preussische „Staatsanzeiger“ konstatiert, daß mehr als ein Drittel feindlichen Landes, 27 Departements mit 11 1/2 Millionen Einwohnern, gegenwärtig von deutschen Truppen besetzt sind, Amiens genommen ist, sechs Festungen ohne Hoffnung auf Entsatz belagert oder eingeschlossen, und mehr als 400,000 Mann gefangen sind. Die große Defensivkraft Frankreichs in diesem Kriege erweise, daß solch einer starken kriegerischen Nation gegenüber besonders geboten sei, eine strategisch gesicherte und feste Grenze für Deutschland zu gewinnen.

Die „Norddeutsche Allg. Ztg.“ veröffentlicht die telegraphische Korrespondenz zwischen dem Grafen Bismarck und dem Gesandten des Nordbundes bezüglich der Eventualität der Abreise des Papstes von Rom. Auf die Anfrage des Papstes vom 8. October durch den Gesandten des Nordbundes, v. Arnim, in Versailles, ob er auf die Unterstützung des Königs rechnen könne, daß man ihn mit allen Ehren abreisen lasse, antwortete Graf Bismarck den 8. October bejahend und verwendete sich gleichzeitig in Florenz hiefür, indem er hervorhob, der König sei den Katholiken des Nordbundes zur Betheiligung an der Fürsorge für die Würde und Unabhängigkeit des Papstes verpflichtet. Die italienische Regierung antwortete, daß über ihre Intentionen, die Würde und Unabhängigkeit des Papstes zu wahren, kein Zweifel bestehen könnte.

Zules Favre soll heute in London zur Konferenz eintreffen. Aus Berlin wird wiederholt gemeldet, daß der norddeutsche Bevollmächtigte den Auftrag habe, sofort die Verhandlungen zu verlassen, wenn die Friedensfrage etwa von französischer Seite zur Sprache gebracht werden sollte. In München sind entgegengesetzte Mittheilungen eingelangt. Darnach würde Bismarck eine Diskussion der Friedensfrage auf der Londoner Konferenz nicht unbedingt zurückweisen. Doch sei man der Meinung, daß er die Verhandlungen über den Frieden hinauschieben wolle, weil man im Hauptquartier zu Versailles fest überzeugt sei, daß Paris binnen acht oder zehn Tagen fallen müsse.

Die Anträge Oesterreichs bezüglich der Donauschiffahrtsfrage auf der Londoner Konferenz bestehen im wesentlichen in dem Projekt, die Donau-

schiffahrts-Akte dahin zu erweitern, daß das Thätigkeitsgebiet der europäischen Kommission an der unteren Donau bis nach Braila oder Orsova hinauf erweitert werde, daß die Stromregulierungsarbeiten am Eisernen Thore vorgenommen werden und zum Ersatz der Kosten das in der Donauschiffahrts-Akte vorgesehene Prinzip der Erhebung von Zöllen von den Schiffen aller Nationen in Anwendung gebracht werden darf.

Zur Tagesgeschichte.

— Von Wölfen gefressen. Bei Poro-Bonor im Biharer Komitate ist, wie man „Magyb.“ schreibt, die Leiche einer Frau gefunden worden, die ganz zerfleischt war, so daß nur Knochen und die in den Stiefeln stekenden Theile der Beine übrig waren. Die Unglückliche ist ohne Zweifel die Beute hungriger Wölfe geworden. Auch Bären und Wildschweine haufen in den Wäldern des Körösithals. In der Nähe von Poro wurden unlängst acht Wildschweine gesehen, zu deren Verfolgung sich vier Jäger aufmachten, welche auch zwei Thiere erlegten. Der Korrespondent meint, daß es zweckmäßig wäre, eine große Treibjagd auf das überhandnehmende Raubwild zu veranstalten. — Auch im Eisenburger-Komitate soll in der Gegend von Pinkasfeld ein Mädchen von Wölfen zerrissen worden sein.

— Den Souveränen Englands, Oesterreichs, Rußlands und Italiens hat König Wilhelm die Annahme des Kaisertitels eigenhändig angezeigt.

— Gegen die französischen Gefangenen in Deutschland werden in Folge von Widersehlichkeiten und entdeckten Verabredungen zu größeren Befreiungsversuchen weit strengere Maßregeln angewendet; außerdem werden sie aus vielen Plätzen im Westen Deutschlands nach den nördlichen und östlichen Provinzen gebracht. Die Gesamtzahl der französischen Gefangenen übersteigt 400,000 bereits und wächst noch fortwährend, so daß dieselben nachgerade eine fast unerträgliche Last und eine nicht zu unterschätzende Gefahr werden.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Original-Korrespondenz.

Gilli, 21. Jänner. (Jesuitenmissionen.) Ihr geschätztes Blatt hat wiederholt hervorgehoben, welche nachtheilige Wirkungen die Jesuitenmissionen in Krain hervorgerufen haben. Dieselben mehren sich von Tag zu Tag in auffallender Weise und vertilgen den letzten Funken gefunden Menschenverstandes in dem Hirne unserer gläubigen Landbewohner. Seit einigen Tagen werden Missionschauspiele in St. Georgen bei Gilli aufgeführt. Das Landvolf strömt in Massen zu den Predigten, die häuslichen Arbeiten und die Obsorge der Wirkthschaft unserm „lieben Herrgott“ überlassend. Man kann nur mitleidig die Opfer dieses religiösen Wahnes betrachten, welche sich in dem Hause Gottes gleich Wahnsinnigen förmlich im Stanbe wälzen. Im Interesse des öffentlichen Wohles wäre es gelegen, daß die Regierung den Missionspredigten ein achtsames Auge zuwenden würde, indem durch selbe der Landmann von seiner Arbeit abgehalten und dessen Beutel zur Ehre Gottes auf unverantwortliche Weise geschropft wird. Sicherlich sind die um sich greifende Arbeitsscheu, der moralische und finanzielle Verfall des Landvolkes genügende Gründe, um die strengsten Maßregeln gegen die Jesuitenmissionen zu rechtfertigen. Wäre es nicht die Pflicht der Bischöfe, die Achtung des Landvolkes vor dem Landklerus zu erhalten, statt das Ansehen desselben durch Heranziehen fremder Prediger zu untergraben? Nur der Energie unseres wackern Bürgermeisters Dr. Reckermann haben wir es zu verdanken, daß nicht auch die Stadt Gilli der Tummelplatz dieser religiösen Fanatiker geworden ist; wir hoffen auch von unserem freisinnigen Bezirkshauptmann, daß er, soweit es eben in seiner Macht liegt, diesem Unwesen baldigst steuern wird.

Total-Chronik.

— (Kaiserliche Spende.) Se. k. und k. apostolische Majestät haben der Deitschaft Rußdorf im Bezirke Adelsberg zum Wiederaufbau ihres abgebrannten Schulhauses einen Beitrag von 200 fl. aus

